



»Die gute Seiten der Zukunft«

13. Folge

## **Die Kunst der Reparatur**

Ein Essay von Wolfgang Schmidbauer

### Einführung und Anmoderation Manuel Schneider

Hallo zusammen – herzlich willkommen zu einer weiteren Folge unseres oekom podcast. Am Mikrofon ist Manuel Schneider.

Ex und Hopp – das schnelle Wegwerfen von Dingen des täglichen Konsums hat Konjunktur. Nicht immer ist es pure Gedankenlosigkeit. Oft geht es gar nicht anders, Reparieren ist vielfach zwecklos. Oder zu kompliziert. Oder zu teuer. Also dann lieber gleich »Weg damit!«. So ist es ja auch gedacht: Die Konsumgesellschaft lebt davon, dass der massenhaften Produktion möglichst bald der rasche Verbrauch und das Entsorgen des ehemals heiß Begehrten folgt. Denn nur so kann sich die kapitalistische Steigerungslogik erfüllen: »Immer mehr vom Neuen« lautet die Devise.

Von daher hat das Reparieren und Selbermachen, haben all die neuen Repair-Cafes und Do-it-your-self-Bemühungen etwas Subversives an sich. Sie entfalten eine anarchische Kreativität und widersetzen sich den perfektionistischen Versprechungen der Warenwelt, alle Dinge immer wieder neu oder gar noch besser zu machen.

Die Reparatur ist aber noch aus einem anderen Grund ein unterschätzter Teil der Lebenskunst. Denn dass wir durch das Ex und Hopp nicht nur die Umwelt, sondern auch unsere Innenwelt lädieren, davon ist der Psychologe Wolfgang Schmidbauer überzeugt – im Nebenberuf im übrigen selbst ein begeisterter Bastler. Denn wir verlieren, so seine Analyse, mit dem schnellen Konsum zunehmend die Fähigkeit, stabile Bindungen aufzubauen – zu den Dingen, mit denen wir uns umgeben, aber auch zu den Menschen, mit denen wir leben.

In seinem jüngst im oekom verlag erschienenen Buch über *Die Kunst der Reparatur* weitet der bekannte Psychoanalytiker und Paartherapeut denn auch den Horizont: über das bloße Reparieren defekter Gegenständen hinaus. Auch in modernen Paarbeziehungen sieht er eine Art Reparaturwerkstatt, die im übrigen – um im Bild zu bleiben – nie geschlossen hat. Ein Ort, wo es ständig darum geht, mit den Unzulänglichkeiten und »Macken« des anderen (aber auch mit den eigenen) zu leben, einen Ausgleich zu finden, Verletzungen wieder zu heilen, die Dinge des Lebens wieder zum Laufen zu bringen – kurzum eine reifen und gereiften Umgang mit Störungen und Unvollkommenheiten einzuüben. Die Kunst der Reparatur – sie gilt es auch hier zu pflegen. Denn nichts ist perfekt in einer Beziehung, alles Arbeit. Oder etwas weniger prosaisch: alles Liebe.

Hören Sie nun unter der Überschrift »Rettet die Dinge – und die Menschen!« zentrale Passagen aus dem Buch *Die Kunst der Reparatur* von und mit Wolfgang Schmidbauer.

### Wolfgang Schmidbauer<sup>1</sup>

»Mit der Massenproduktion im Industriezeitalter hat auch eine seelische Deformation begonnen. Arbeit verliert an Wert und Würde, wenn sie allein dem schnellen Nutzen dienen muss und Menschen ebenso wie Waren austauschbare Glieder einer Produktionskette werden. Der persönliche Bezug zu den Dingen geht verloren. Es ist ein Teufelskreis: Je weniger Bindung sich zu den der Mode unterworfenen Massenprodukten entwickelt, desto schneller werden sie ersetzt; das strahlt aus in die emotionalen Beziehungen.

Der Handwerker, der auf die Qualität seines Produktes stolz ist und sich mit seinem Kunden darüber einigt, ob es durch eine Reparatur gerettet werden soll, weicht dem anonymen Geschehen von Produktion und Vertrieb, in dem kalt kalkuliert wird, wie weit man gehen kann, um dem Kunden neue Waren aufzuzwingen.

Marx hat diese Entwicklung treffend beschrieben; seine Kritik hat sich in vielen Punkten bestätigt und bestätigt sich noch. Die von ihm vorgeschlagenen Lösungen haben sich bisher nicht umsetzen lassen; die Versuche in dieser Richtung haben wenig gebessert und liefern eher Argumente gegen die kritischen Gedanken.

Die Konsumgesellschaft schadet nicht nur der Umwelt, sondern auch der Psyche. Mein erstes Plädoyer für Konsumverzicht war durch das erste Vogelsterben, Rachel Carsons *Stimmen Frühling* angestoßen worden. Das Pestizid DDT ist in Europa und Nordamerika seit über vierzig Jahren verboten. Aber die Umwelt hat ein langes Gedächtnis.

---

<sup>1</sup> Quelle: Auszüge aus dem Buch von Wolfgang Schmidbauer: „*Die Kunst der Reparatur. Ein Essay*“, erscheinen im oekom verlag München 2020, S. 15-28.

Bis heute lassen sich als gesundheitsschädlich beurteilte Werte des Insektenbekämpfungsmittels in kanadischen Seen nachweisen.

Ich erklärte im *Homo consumens* gedankenlosen Konsum durch orale Fixierungen und plädierte für den Abschied von der Verschwendungswirtschaft. Nie wieder habe ich so heftige Polemik gegen ein Buch erlebt wie 1972 gegen die These vom nötigen Konsumverzicht. Rezensenten entpuppten sich als Priester des heiligen Luxus; in der *Zeit* schrieb Haug von Kuenheim, auch Jesus wäre mit dem Auto nach Genezareth gefahren, wenn er eines gehabt hätte.

Heute wird es allmählich konsensfähig, dass es so nicht weitergehen kann. »Der Vermüllung der Meere und den ökologischen und sozialen Verheerungen der Textilindustrie kann nur dann Einhalt geboten werden, wenn weniger Kleider und weniger Plastik hergestellt, konsumiert und weggeworfen werden. Sehr viel weniger«, stellt 2018 Kathrin Hartmann in ihrem Buch *Die grüne Lüge* fest. Ökobewegung und Kapitalismuskritik haben heute die Chance, ein Wirtschaftsmodell zu entwickeln, in dem Verzicht kein Tabu ist, bemerkt im Juni 2019 Sebastian Schoepp in einem Leitartikel der *Süddeutschen Zeitung*: »Der Internetknoten in Frankfurt frisst mehr Strom als der ganze Flughafen. Wer nachhaltig etwas ändern will, kommt um ein Nachdenken über das Dogma des Immer mehr nicht herum. Und vielleicht bedeutet ein Immer weniger am Ende ja sogar mehr Lebensqualität?«

In der Welt von *Homo consumens* wachsen mit den Bequemlichkeiten auch die Ansprüche. Es ist ein Teufelskreis, denn je mehr Bequemlichkeit und Komfort wir kaufen können, desto weniger heilsame Übung im Ertragen von Angst und Schmerz nehmen wir in Kauf, um persönlich weiterzukommen. Es ist eine Binsenweisheit, dass Konsumartikel nur kurze Zeit die Stimmung heben. Wer sie nicht kritisch prüft, wird abhängig. Er genießt den Konsum nicht frei und entspannt, im Gegenteil. Er *muss* konsumieren, weil ihn sonst Unlust plagt. Was soll ich nur mit mir anfangen? Ganz einfach, ich gehe shoppen!

Wir haben uns in eine Paradoxie hinein entwickelt und unsere ökonomische Kreativität, unseren Erfindergeist an der Fiktion orientiert, dass der Planet über grenzenlose Ressourcen verfügt. Ähnlich gehen wir auch mit unserer Psyche um: Wir überfordern sie, packen immer mehr Forderungen in eine konstant bleibende Lebenszeit, weil es eben noch geht – bis sie kollabiert.

Unsere Urgroßeltern trugen ihre Hemden, bis Kragen und Manschetten zerschlissen waren. Dann nutzten sie die noch guten Stücke als Taschentücher, Putzlappen und Flicker. Wir geben in die Altkleidersammlung, was außer Mode ist, und in den Müll, was auch nur ein wenig zerschlissen ist. Dann kaufen wir die meist mit Petrochemie getränkten Wisch- und Putzlappen, die bald in den Müll wandern.

Wir handeln, als seien die Ressourcen unendlich, obwohl wir wissen, wie begrenzt sie sind, während unsere Vorfahren über solche Grenzen nichts wussten, aber handelten, als seien die Ressourcen begrenzt.

Die Ansprüche wachsen rasant, seit Maximierung und nicht Stabilisierung zum ökonomischen Prinzip erhoben wurde. Ein Auto, das dem Fahranfänger vor dreißig Jahren ein Wunder an Dynamik schien, wirkt heute unerträglich lahm. Nach vier Jahren ist der neue Computer »zu langsam«, obwohl er vor acht Jahren noch superschnell war. Der von Drogenberatern zitierte Spruch, dass ein Dealer nicht einen Stoff an Menschen verkauft, sondern Menschen an einen Stoff, lässt sich verallgemeinern und ist das Grundprinzip moderner Vermarktung.

Die Konsumgesellschaft ist, psychologisch gesehen, ein manischer Prozess. Manische Zustände sind durch Selbstüberschätzung, Verleugnung von Grenzen und blinden Optimismus charakterisiert. Sie kämpfen wütend gegen alle Zweifel und Einschränkungen ihrer Größenphantasie. Bricht diese zusammen, endet die Manie nicht in einem Normalzustand, sondern in einer Depression. Es wird deutlich, dass die Überschätzung bereits die ganze Zeit dazu gedient hat, die Gefahr der Depression abzuwehren.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Freiheit verteidigt war und es darum gegangen wäre, das Verteidigte zu genießen, wurde die Lage in den Ländern der Sieger ungemütlicher als erhofft. Wie meist nach einem Krieg überfiel die Kämpfer der Eindruck, dass andere weniger gelitten und mehr Gründe hatten, sich am Sieg zu erfreuen. Kriege nützen nun einmal nicht den Soldaten, sondern den Fabrikanten, die ihnen Stiefel und Munition geliefert haben.

Um die aus dem Boden gestampfte und nach Aufträgen hungrige Industrie im Frieden weiter zu beschäftigen, entstand die Konsumgesellschaft. Die alten Sinnstifter waren nicht mehr glaubwürdig, die neuen verloren zunehmend an Kredit, je deutlicher die Kluft zwischen überzeugender Lehre und kläglichem Praxis wurde.

Dazu kamen Probleme, die weder Jesus noch Mohammed, Marx oder Freud bedrängten: Es wurde deutlich, dass diese Kultur mehr verbrauchte, als sich regenerieren kann.

Wir leben in einem Zwischenreich, in dem sich die Grenzen des Wachstums schlechter, aber immer noch von Mehrheiten verleugnen lassen. Gegenwärtig diskutieren Erwachsene, ob sie ihre Kinder in die Schule zwingen oder an ihrer Seite für eine Zukunft kämpfen sollen, in der auch die nächste Generation noch einen lebensfreundlichen Platz auf dem Planeten findet.

In diesen Kontext, als kleine Anleitung zum Genuss am Widerstand, zur Freude am Schwimmen gegen den Strom, siedle ich das Reparieren an. Es geht um die Verbindungen zwischen den Dingen und den Menschen, um die Energie, die wir sparen

können, wenn wir das Vorhandene pflegen und nicht gierig nach besserem Ersatz Ausschau halten, um den Trost des Handwerks und die Freude daran, nicht alles komfortabler zu machen, sondern in der Bewältigung selbstgewählter Aufgaben Körper und Geist zu üben.

[...] »Heute kennt man von allem den Preis, von nichts den Wert.« So Oscar Wilde in *Lady Windermere's Fächer*. Die ausgepreiste Welt ermüdet uns, gibt uns ein Gefühl der Bedeutungslosigkeit – ein ökonomisches Rädchen in einer Riesenmaschine zwischen Produktion, Konsumtion, Müll. Es gibt einige Auswege aus dieser öden Routine von Kosten und Nutzen: suchen und sammeln, selber machen, reparieren.

Es macht einen Unterschied, ob ich mir den Kräutertee in der Apotheke kaufen oder die Pflanzen in der Natur erkennen lerne, sie zur rechten Zeit pflücke, trockne und verwahre. Pilze kann ich im Laden kaufen oder im Wald finden – das erste ist Routine wie so vieles, das zweite ein kleines Abenteuer mit unsicherem Ausgang.

Den Tisch, an dem ich arbeite, kann ich fertig im Laden kaufen oder selber machen. Ob ich das mit gehobeltem Holz aus dem Baumarkt tue oder während des Projekts lerne, selbst zu hobeln – in jedem Fall wird es *mein* Tisch, ein Ding außerhalb der Langeweile, der Routine, der Entfremdung. Ein weiterer Ausweg ist das Reparieren. Im typischen Fall gibt es einem Ding, das andere für wertlos erklären, beiseite legen oder wegwerfen, seine Funktion und oft auch etwas wie eine besondere Würde zurück.

Wer einem Ding begegnet, das eine Schwäche oder Störung zeigt, steht an einem Scheideweg. Er kann die bequeme Route wählen, die ihm hundertfach vorgelebt wird; weg damit, das ist nichts, das wird nichts. In den Müll damit! Oder er sieht hin und denkt nach.

Ich habe in den letzten dreißig Jahren keinen Regenschirm mehr gekauft. Dennoch stehen in dem Schirmständer mehrere funktionierende Exemplare, die ich alle aus öffentlichen Papierkörben geborgen habe, in denen sie nun wirklich nichts zu suchen hatten. Bei einem war der Griff abgebrochen; Gestänge und Bespannung funktionierten tadellos. Ich schnitzte also einen Griff aus Eschenholz in einer simplen, aber angenehm in der Hand liegenden Form, die sich an afrikanische Figuren der Lobi anlehnt, ganz ohne den wenig aussichtsreichen Ehrgeiz, deren Vollkommenheit gleichzukommen.

Die Lobi leben im Süden Burkina Fasos und im Norden Ghanas und der Elfenbeinküste. Sie haben keine Häuptlinge, ihre Lehmburgen sind traditionsgemäß so weit voneinander entfernt, wie ein Pfeil geschossen werden kann. Holzfiguren (*bateba*) schützen ihre Eigentümer vor Zauberei und anderen Gefahren.

Bewundernswert sind neben den Kunstwerken der Lobi auch Gebrauchsgegenstände, die aus natürlich gewachsenem Holz herausgearbeitet werden. Man nennt das opportunistische Schnitzkunst. In meinem Fall ergab eine Astgabel den Ersatz für die verlorene Krücke des Schirms. Ich verband die kleine Schnitzfigur durch einen Dübel mit dem Schirmstock. Damit war der Schirm nicht nur gerettet, sondern schöner als zuvor.

[...] Wer mit einem solchen Schirm spazieren geht, kann das verlegen tun, weil er nicht perfekt aussieht. Er kann aber auch stolz auf das vom Müll gerettete Ding sein, das jetzt eine persönliche Note hat.

Zu solchen Reparaturen gehört die Bereitschaft, Dinge nicht wegzuwerfen, die noch einmal nützlich werden können. [...] Ein ausgedientes Laufrad für geklebte Fahrrad-Reifen der Firma Campagnolo, das ein Nachbar wegwerfen wollte, tat mir so leid, dass ich es mir an einem Feierabend vor dem Fernseher (wo ich gerne Fahrräder richte) vornahm und eine Speiche nach der anderen löste. Ich gewann einen Speichenvorrat (mit dem ich später meinem Schwager aushelfen konnte, bei dessen E-Bike eine Speiche gerissen war), eine massive Aluminiumfelge für geklebte Reifen als Kinderspielzeug und einen hübschen Kerzenständer.

Fahrradspeichen sind nützlich und vielseitig; ich habe Kleiderbügel aus ihnen gemacht und Mini-Spachtel, um den vielseitigen Zweikomponentenkleber zu mischen und aufzutragen, Ringe, um Tomaten an einem Stecken zu befestigen, Prothesen, um die Stiele großer Blüten in einer Vase elegant in aufrechte Position zu bringen.

[...] Die fatale Einstellung des Konsumismus fand in dem beschämenden Werbespruch »Ex-und-hopp« der Verpackungsindustrie ihren Höhepunkt. Wir dürfen davon ausgehen, dass die Beziehung zu den Dingen im Alltag ausstrahlt in die Beziehung zur belebten Natur und schließlich zum Mitmenschen. Wer einfach wegwirft, was er nicht mehr braucht, denkt nicht an die Fische und Vögel, denen sein Abfall schwer im Magen liegt.

Es ist gegenwärtig in Ansätzen erforscht, was Menschen befähigt, »gute« Beziehungen aufzubauen. Qualitäten wie Empathie, Verlässlichkeit, Einsicht und Geduld lassen sich üben. Ihr Kern ist eine Haltung, Unsicherheit zu ertragen, erst einmal auszuharren, abzuwarten, nachzudenken, ob es nicht möglich ist, eine konstruktive Lösung zu finden. So sehen auch die seelischen Grundlagen der Kunst der Reparatur aus: Sie verlangsamten die achtlose Trennung, die Preisgabe einer Beziehung beim ersten Konflikt.

[...] Doch auch die Paarbeziehung kann man als eine Art Reparaturwerkstatt sehen. Typisch für die Moderne ist keine »moderne Ehe«, obwohl es dieses Schlagwort gibt, sondern eine Beziehung, die aus einem Baukasten überlieferter Formen zusammengesetzt wird. Die Partnerschaft kann freizügig sein oder höchsten Wert auf absolute Treue legen. Hier teilen sich Mann und Frau Haus- und Kinderarbeit, dort lebt der

allein verdienende Ehemann mit einer Hausfrau, oder die allein verdienende Frau mit einem Hausmann.

Es gibt Ehen von Doppelverdienern, bei denen die Frau Haus- und Kinderarbeit zusätzlich erledigt, oder Partnerschaften, in denen sich beide Eltern Haus-, Erwerbs- und Kinderarbeit auf eine Weise teilen, die beiden behagt. Wenn die moderne Ehe Bestand haben soll, muss sie eine Reparaturwerkstatt werden, in der Kränkungen geflickt, komplexe Interaktionen aufeinander abgestimmt und zwischen unterschiedlichen Wertvorstellungen vermittelt wird.

Die Partner sind aufeinander angewiesen, wenn sie die Probleme angehen, die während ihrer Beziehung und durch die Sorge für gemeinsame Kinder entstehen. Es gibt den Rückhalt nicht, den früher soziale Normen schufen, die den Spielraum der Individuen einengten und durch massive Sanktionen Konfliktpotentiale amputierten. *Es gibt den richtigen Partner nicht von Anfang an, die Partner machen einander in Verhandlungen dazu.*

Während der Einfluss der Eltern die Ehen früher festigte, können sich Partnerschaften heute besser entwickeln, wenn beide Partner von ihren Eltern liebevoll getrennt sind. Das bedeutet, dass sie an Vater oder Mutter nicht so hängen, dass deren Urteil über den Partner mehr gilt als die eigenen Gefühle, und dass sie Vater oder Mutter nicht hassen, sodass sie frei genug sind, um einen Partner zu lieben und sich doch gegen ihn abzugrenzen und manche seiner Wünsche abzulehnen.

»Reife« Beziehungsmuster sind kein unverlierbares Eigentum normaler Individuen. Liebevolle Beziehungen entstehen unter glücklichen Umständen bei den meisten Menschen. Und ebenso entgleisen viele unter ungünstigen Umständen in Hass und Entwertung. Beide Haltungen, die reife und die unreife, begleiten Menschen lebenslang. Unreife Einstellungen werden überformt, nicht abgelegt.

Es ist ähnlich wie mit dem Faschismus in der Politik, dem Fundamentalismus in der Religion, dem Ex-und-hopp im Umgang mit den Dingen. Wir können nie sicher sein, dass nicht auch in stabilen Verhältnissen Mechanismen überleben, die von einem Demagogen in einer Zeit der Unruhe so rasch und unaufhaltsam geweckt werden können, dass ein Land nach wenigen Jahren nicht wiederzuerkennen ist.

Nur wer über eine entwickelte Regelung des Selbstgefühls verfügt und diese auch ständig übt, kann die Schattenseiten der Personen verarbeiten, von denen er sich Liebe wünscht, kann akzeptieren, dass Menschen mit anderen Werten als er selbst nicht wertlos sind und nicht alle zur Hölle fahren sollen, die seine Überzeugungen nicht teilen.

Wer den reifen Umgang mit Störungen und Unvollkommenheiten nicht übt, verliert allmählich auch die Fähigkeit, eigene Schwächen realistisch einzuschätzen. Wir können nicht zufrieden altern ohne die Fähigkeit, liebevoll mit Situationen umzugehen, in denen weder wir noch die Dinge und Menschen um uns herum perfekt sind. Wo wir etwas verbessern können und wo wir das Fehlerhafte akzeptieren sollten, um nicht uns und anderen zu schaden, wird sich niemals auf den ersten Blick säuberlich unterscheiden lassen. Wir müssen diesen Blick und die mit ihm verbundenen Einsichten üben, und je mehr wir das tun, umso eher gelingt es uns auch.

Wir können nur üben, uns ohne Angst vor Fehlern dem Augenblick zuzuwenden und das Beste aus ihm zu machen. Wer immer schon an das Bessere denkt, das nächste Produkt, wie es ihm die geplante Obsoleszenz vorschreibt, findet keine Ruhe im Guten. Wir können versuchen, so zu sein wie Kinder, wie es im Evangelium steht. Kinder und Tiere *wollen* freilich nicht sein wie Kinder und Tiere, sie *sind* Kinder, sind Tiere. Das Animalische ist, wenn wir es einmal verlassen haben, wie das Paradies ein Ort der Sehnsucht, in dem wir uns nicht zur Gänze neu beheimaten können, nur in Teilen. Das macht diese Teile umso kostbarer.«

\*\*\*\*\*

**Wolfgang Schmidbauer im oekom verlag:**

- Wolfgang Schmidbauer: *Enzyklopädie der Dummen Dinge*.  
oekom Verlag, München 2015  
<https://www.oekom.de/buch/enzyklopaedie-der-dummen-dinge-9783865817327>
- Wolfgang Schmidbauer: *Raubbau an der Seele. Psychogramm einer überforderten Gesellschaft*.  
oekom verlag, München 2019  
<https://www.oekom.de/buch/raubbau-an-der-seele-9783962381905>
- Wolfgang Schmidbauer: *Die Kunst der Reparatur. Ein Essay*.  
oekom verlag, München 2020  
<https://www.oekom.de/buch/die-kunst-der-reparatur-9783962381837>